

Information Christlicher Orient



Naher Osten

Wie die ICO-Corona-Hilfe die größte Not lindert.

Seite 4

Foto: Stefan Maier

Religion

Welche Rolle die Maronitische Kirche im Libanon und darüber hinaus spielt

Seite 6

Syrien

Drama ohne Ende: ICO-Partner warnen vor einer drohenden Hungersnot

Seite 10

Heiliges Land

Wie Familien in Bethlehem und Jerusalem die Corona-Krise bewältigen

Seite 12

Editorial

Die machtpolitische Logik überwinden

Vor wenigen Wochen ist die erste Phase der von den USA verhängten Wirtschaftssanktionen gegen Syrien (die sogenannten „Caesar Act“-Sanktionen) in Kraft getreten. Eigentlich sollen die Sanktionen ja das syrische Regime treffen und stürzen. Nur muss man ernsthaft bezweifeln, dass das so gelingen wird. Was man aber mit Sicherheit jetzt schon sagen kann: Die Sanktionen werden die einfachen Menschen treffen. (Lesen Sie dazu auch den Bericht von P. Ibrahim aus Aleppo auf Seite 10!) Und das nicht nur in Syrien, sondern genauso auch im Libanon. Die beiden Länder sind wirtschaftlich (und teils politisch) so stark miteinander verflochten, dass jedes Land das andere in den wirtschaftlichen, sozialen und humanitären Abgrund mitreißen kann.

Ein zweiter Effekt, der durch die Sanktionen ebenfalls garantiert ist: Die radikalen Kräfte in der Region werden nochmals gestärkt. P. Jens Petzold (Sie lesen über ihn auf Seite 11!) hat uns bei seinem jüngsten Besuch in Linz berichtet, dass sich auch im Nordirak wieder vermehrt radikale Islamisten breit machen. Sie nützen die Not der Leute aus und verkaufen ihnen mit sozialen Hilfeleistungen auch gleich ihre tödliche Ideologie. Aber wer kann es den Menschen in Not verdenken, wenn sonst keine Hilfe kommt,

und schon gar nicht aus dem Westen. Und unsere Politiker wundern sich dann, wenn wieder neue Flüchtlingsströme Europa „bedrohen“.

Mit der bisherigen machtpolitischen Logik wird im Nahen Osten auch in Zukunft nichts zu gewinnen sein. Die Verlierer stehen jetzt schon fest. Das sind neben den – allgemein gesprochen – Armen ganz besonders die religiösen und ethnischen Minderheiten in der Region. So kämpfen die Christen (aber freilich nicht nur sie) einmal mehr um ihre Existenz in der Ursprungsregion des Christentums. Dabei wären es gerade die Christen, die keinerlei militärisches Potenzial, dafür aber die Botschaft der Versöhnung und die Vision des Aufbaus menschenrechtskonformer Gesellschaften anzubieten hätten.

Die ICO tut – mit Ihrer Hilfe, liebe Leser – was immer ihr möglich ist, den Christen im Orient zur Seite zu stehen. Diesem Anliegen sind wir – hoffentlich – auch in dieser ICO-Ausgabe wieder gerecht geworden.

Mit herzlichen Grüßen,
Georg Pulling, ICO-Chefredakteur



Grußwort

Ein großes gemeinsames Anliegen

Es ist ein großes gemeinsames Anliegen, das PRO ORIENTE mit der von Prof. Hans Hollerweger ins Leben gerufenen „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) verbindet: Es ist das geschwisterliche Miteinander mit den Christen des Nahen Ostens, die unter oft überaus schwierigen Umständen das Erbe der frühen Christenheit hüten und es lebendig halten. Diese Verbundenheit drückt sich in unterschiedlicher Weise aus. Sowohl PRO ORIENTE als auch der ICO geht es darum, die Schätze der Christenheit der syrischen Tradition bei den österreichischen Katholiken und in der Öffentlichkeit bekannt zu machen; ICO leistet in bewundernswerter Weise praktische Hilfe für die christlichen Kirchen im Nahen Osten; die Stiftung PRO ORIENTE führt den respektvollen und engagierten Dialog mit diesen Kirchen, denen wir so viel verdanken und von denen wir so viel lernen können. Durch die Migrationsbewegung sind auch in Österreich lebendige Gemeinden der Kirchen syrischer Tradition entstanden. PRO ORIENTE und ICO bemühen sich auch darum, diese Gemeinden bei der Integration in das österreichische Leben zu unterstützen.

Es freut mich, dass diese Ausgabe des ICO-Magazins die maronitische Kirche behandelt, mit der mich viele persönliche Begegnungen verbinden, früher als Botschafter beim Heiligen Stuhl und jetzt als Präsident von

PRO ORIENTE. Es ist immer ein besonders erhebendes Erlebnis, einen maronitischen Gottesdienst mitzufeiern; in diesen Gottesdiensten ist die Freude am Glauben eindrucksvoll zu spüren. Im September des Vorjahrs feierte Kardinal Christoph Schönborn mit der Wiener maronitischen Gemeinde in Unterheiligenstadt einen Festgottesdienst und hat damit die traditionell große Verbundenheit der österreichischen Kirche mit den Maroniten unterstrichen. Der Kardinal berichtete dabei, dass auf seinem Schreibtisch eine kleine Statue Unserer Lieben Frau vom Libanon steht, ein Abbild der großen Marienstatue im libanesischen Harissa, diesem so wichtigen Bezugspunkt für die maronitischen Gläubigen. Immer wenn er auf diese kleine Statue schaue, werde ihm die schwierige Situation der Libanesen bewusst, aber zugleich wachse die Gewissheit, dass Maria über den Libanon und seine Menschen wacht, sagte der Kardinal damals. Dieser Gewissheit möchte ich gerne anschließen – dankbar für das gute Zusammenwirken von ICO und PRO ORIENTE zur Unterstützung der orientalischen Christen!



Foto: kathbild.at/Rupperecht

In herzlicher Verbundenheit,
Botschafter i.R. Alfons M. Kloss
Präsident von PRO ORIENTE

ICO-Projekte

Hilfe braucht einen langen Atem

Unsere Spendenaufrufe der letzten Zeit sind auf großen Widerhall gestoßen. Das freut uns sehr, denn so war es uns möglich, vielen von Corona betroffenen bedürftigen Menschen im Nahen Osten zu helfen. Und die Corona-Hilfe dauert an. Nach wie vor ist in unseren Partnerländern kein Ende der Pandemie abzusehen, auch wenn es bei uns zuletzt wieder bergauf gegangen ist. Deshalb bitten wir Sie auch weiterhin um Ihre Unterstützung! Vorstand der ICO

Syrien-Aleppo Feriencamps für Kinder

Die Kinder und Jugendlichen in Aleppo haben in den vergangenen Wochen und Monaten besonders unter den restriktiven Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-Pandemie gelitten. Aufgrund strenger Ausgangsbeschränkungen konnten sie nicht zur Schule gehen, keinen Sport betreiben, ihre Freunde nicht treffen und nicht im Freien spielen. So ist es nur allzu verständlich, dass den Kindern inzwischen „die Decke auf den Kopf fällt“ und sie irgendwie ihre überschüssige Energie loswerden müssen. Zusätzlich kommt in Syrien wie in allen Ländern des Nahen Osten noch erschwerend hinzu, dass die Familien aufgrund der vielerorts katastrophalen Wirtschaftslage und der großen Not ungleich schlimmer von der Pandemie betroffen sind. Den Kindern bleiben die Sorgen ihrer Eltern nicht verborgen, die sich oft negativ auf das Familienleben auswirken. Viele Familien haben inzwischen sogar größte Schwierigkeiten, ihre Kinder ausreichend zu ernähren.

Aus all diesen Gründen ist es den Verantwortlichen der katholischen Pfarre St. Francis in Aleppo ein großes Anliegen, den Kindern während der Sommerferien zumindest etwas Ausgleich vom tristen Alltag zu bieten. Tageweise soll es sportliche und musikalische Aktivitäten, Basteln, Ausflüge und Picknicks geben. Wegen Corona werden viele der geplanten Aktivitäten im Freien stattfinden bzw. auf mehrere Standorte verteilt, um kleinere Gruppengrößen



Foto: Latin Parish of St. Francis

Bei der Eröffnung der Sommeraktivitäten mussten die Kinder ihre Hände desinfizieren.

Ben zu ermöglichen. Aufgrund der großen Not vieler Familien kommt bei den Aktivitäten auch dem täglichen Mittagessen große Bedeutung zu. Für viele ist es die einzige nahrhafte Mahlzeit am Tag.

Wie schon im vergangenen Jahr soll dieses wichtige Projekt auch heuer wieder durch die finanzielle Unterstützung der ICO ermöglicht werden. Benötigt wird – nicht zuletzt aufgrund der zuletzt rasant angestiegenen Preise – ein Betrag von insgesamt 18.500 Euro.

Im Namen der Kinder von Aleppo bitten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, um Ihre Hilfe. Nützen Sie beispielsweise den Zahlschein, der dieser Ausgabe des ICO-Magazins beiliegt. Jede Spende ist ein wertvoller Beitrag, der den Kindern in ihrem vielfach tristen Alltag etwas Freude und Hoffnung schenkt. Herzlichen Dank.



Foto: Latin Parish of St. Francis

Die tägliche Mahlzeit ist für viele Kinder aus armen Familien besonders wichtig.



Foto: Latin Parish of St. Francis

Auch ein Spaziergang durch Ruinen kann Spaß machen. Ausfinanziert ist das Sommercamp noch nicht.

Impressum: Eigentümer, Verleger und Herausgeber: Hilfswerk Initiative Christlicher Orient, Friedensplatz 2, 4020 Linz, Österreich (Alleineigentümer). – Redaktion: Georg Pulling, Wien. – Layout: Peter Zeillinger, Wien. – Druck: Salzkammergut Druck. – Verlags- und Herstellungsort: Linz. – Österreichische Post AG / Sponsoring Post BNPA 4020 Linz SP 10Z038385S. – Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Das ICO-Magazin informiert über die Christen in den Ländern des Orients.



Foto: ICO/Enishke



Foto: ICO/Enishke

Naher Osten

Die ICO-Corona-Nothilfe kommt an

In der vorigen Ausgabe des ICO-Magazins (Nr. 78) haben wir ausführlich über die coronabedingt katastrophale Situation vieler Menschen in den Ländern des Nahen Ostens berichtet. Die ICO versucht, über ihre Partner vor Ort, so gut es geht, die Not zu lindern. Wenn ein Familienvater in Syrien von seinem Monatslohn etwas Brot und zwei Wassermelonen oder alternativ fünf Liter Speiseöl kaufen kann, dann kann man sich ausrechnen, wie dramatisch die Situation tatsächlich ist. Und immer mehr Menschen verlieren auch noch ihre Arbeit.

Nothilfe leistete die ICO etwa im Heiligen Land, wo unser lokaler Partner, die Caritas Jerusalem, Lebensmittel- und Hygienepakete verteilte. Im Nordirak half die chaldäische Pfarre in Enishke – mit finanzieller Unterstützung der ICO – Einheimischen ebenso wie im Ort lebenden Inlandsvertriebenen und Kriegsflüchtlingen aus Syrien.

In der nordsyrischen Stadt Aleppo werden dieser Tage alte Menschen über die katholische Pfarre St. Francis von der ICO finanzierte Lebensmittelpakete erhalten.

Die Menschen hungern

Dramatisch ist die Lage auch im Libanon. Hier gab es zwar schon immer große Armut, aber in der Vergangenheit musste zumindest niemand Hunger leiden. Das hat sich massiv zum Schlechteren verändert: Korruption und die schlimmste Wirtschaftskrise in der Geschichte des kleinen Landes haben für viele Menschen unfassbare Not mit sich gebracht. Unsere lokalen ICO-Partner berichten übereinstimmend, dass man es nie für möglich gehalten habe, dass das Land eines Tages so tief sinken könne.

Die ICO unterstützte die Schule St. Josef der Barmherzigen Schwestern in Ajeltoun, die die Familien besonders bedürftiger Schüler mit Lebensmittelpaketen und Hygieneartikeln versorgte. Gleiches erfolgte auch in der großen Schule der Karmeliten in der Ortschaft Kobayat im Norden des Landes. Erstmals unterstützt wurde auch

Die Hilfe im nordirakischen Enishke kommt syrischen muslimischen Flüchtlingen (links) und Christen (rechts) zugute.



Foto: Lazaristen

Libanon: Mitarbeiter des Lazaristenordens stellen Nothilfepakete für Bedürftige zusammen.

das sehr aktive Sozialbüro der Ordensgemeinschaft der Lazaristen, das im Beiruter Stadtteil Achrafieh bedürftige Familien und alte Menschen mit Lebensmittelpaketen versorgte und Pakete in die Region Mejlaya in den Nordlibanon schickte, wo der Orden eine Niederlassung besitzt.

Unzähligen Familien konnte und kann so in ihrer Not geholfen werden. Es ist aber noch nicht abzuschätzen, in welche Richtung sich die Lage in den kommenden Monaten entwickeln wird. Es ist in jedem Fall davon auszugehen, dass die Lebensmittelhilfen zumindest noch für einige Zeit fortgesetzt werden müssen. Erste diesbezügliche Anfragen sind bereits bei der ICO eingegangen.

Corona in Jordanien

So hat sich etwa Wafa Goussous, die Direktorin der „Orthodox Initiative“ aus Jordanien gemeldet. Das Hilfswerk, ein langjähriger ICO-Partner, hat gerade Lebensmittel- und Hygienegutscheine für 130 bedürftige Familien verteilt, darunter viele irakische Flüchtlingsfamilien, alte Ehepaare und Witwen. Und weitere Hilfe wird dringend benötigt. Deshalb sagen wir schon jetzt: Vergelt's Gott für Ihre Spende.

ICO-Projektpartner im Nahen Osten Das Haus St. Josef der Barmherzigen Schwestern in Ajeltoun (Libanon)



Die ersten Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul kamen 1846 in den Libanon, der damals noch Teil des Osmanischen Reiches war. Sie gründeten eine erste Niederlassung in Beirut, bald darauf folgten weitere Gründungen in der Region. Die Schwestern besuchten Arme und Häftlinge, sie gründeten Schulen und ein Krankenhaus, eine Fortbildungsschule für Dorflehrer und eine Einrichtung zur Aufnahme von Findelkindern. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde auch das Haus St. Josef – zunächst noch in Beirut – als Waisenhaus für Buben gegründet. Nach mehreren Ortswechseln ist das Haus St. Josef seit 1965 in der Ortschaft Ajeltoun im Libanongebirge, ca. 20 km nördlich von Beirut, beheimatet.

1967 wurde das Haus St. Josef auf zwei Einrichtungen aufgeteilt: Ein Waisenhaus mit Volksschule in Ajeltoun, das den Barmherzigen Schwestern anvertraut wurde, sowie eine technische Schule für junge Burschen, die von den Lazaristen (dem männlichen Gegenstück zu den Barmherzigen Schwestern) betrieben wurde. Letztere befand sich im nahen Dahr-es-Sawan, musste aber vor einigen Jahren wegen Geldmangels geschlossen werden.

Im aktuellen Schuljahr 2019/20 wird die Volksschule von 452 Mädchen und Buben besucht, von denen 53 im Internat leben. Während das Haus früher als Waisenhaus bezeichnet wurde, sind es heute fast ausschließlich Kinder aus zerrütteten oder besonders bedürftigen Familien, die hier unter der Woche leben und nur am Wochenende



Foto: Stefan Meier

St. Josef: Internatsleiterin Marie Ghia sorgt sich mit Hingabe um ihre Schützlinge.

sowie in den Ferien zu ihren Familien zurückkehren. Sowohl im Internat als auch in der Schule findet auch eine größere Zahl syrischer und irakischer Flüchtlingskinder Aufnahme, von denen viele aufgrund ihrer Erlebnisse traumatisiert sind.

Um diesen wie auch verhaltensauffälligen libanesischen Kindern adäquat helfen zu können, haben die Barmherzigen Schwestern ein Team von Expertinnen (Sozialarbeiterinnen, Psychologinnen, Sprachtherapeutinnen) engagiert. Finanziert wurde und wird das Projekt von der ICO mithilfe der Salzburger Landesregierung und der Missionsstelle der Diözese Linz, die jeweils 10.000 Euro zur Verfügung stellten. Da derzeit coronabedingt alle Schulen geschlossen sind, versuchen die Expertinnen, via Internet und Telefon mit den Kindern in Kontakt zu bleiben.

Auch bei zahlreichen anderen Anliegen und Aktivitäten hat die ICO das Haus St. Josef unterstützt. So bei der Finanzierung eines Sommer-Ferienlagers, der Ausstattung des Internats oder der Reparatur des hauseigenen Solar-systems, damit die Kinder Warmwasser haben.

In eigener Sache Die ICO trauert um Erzbischof Barakat

Theophile Philippe Barakat, syrisch-katholischer Erzbischof von Homs, ist am 13. Juni 2020 im 68. Lebensjahr an einem Herzleiden verstorben. Der Erzbischof war ein langjähriger Projektpartner der ICO.

Theophile Philippe Barakat stammte aus Zeidal, einer Vorstadt von Homs. Der Heilige Synod der syrisch-katholischen Kirche wählte ihn 2016 zum neuen Erzbischof von Homs und Hama, eine Wahl, die von Papst Franziskus umgehend bestätigt wurde.

Ein Bischof für Kinder und Alte

In Maskana, einem Vorort von Homs, betreibt die syrisch-katholische Kirche seit einigen Jahren eine Kinderklinik, in der jedes Jahr mehrere tausend Kinder behandelt werden. Der Schwerpunkt liegt auf Babys und Kleinkindern. Die Hilfe kommt dabei christlichen wie muslimischen



Foto: Georg Pulling

Kindern gleichermaßen zugute. Die ICO unterstützt diese Kinderklinik finanziell. Erst dieser Tage wurden wieder 6.000 Euro an die Klinik überwiesen.

Die Sorge von Bischof Barakat galt freilich auch den alten Menschen. Am Stadtrand von Homs errichtete die syrisch-katholische Kirche ein Altenheim. Viele junge Menschen seien wegen des Krieges ausgewandert, zurück blieben die Alten. Die Kirche müsse deshalb ein Zeichen setzen, wie sie mit dieser Herausforderung umgeht, erklärte Barakat bei einem Besuch von ICO-Obmann Slawomir Dadas 2018 vor Ort.



Foto: ICO

ICO-Obmann Slawomir Dadas (Mitte) und Georg Pulling (links) 2018 in Homs bei Bischof Barakat (rechts).



Foto: bkerki.org

Religion

Libanon: Maronitischer Gottesdienst mit Patriarch Bechara Boutros Rai in Faraya.

Kleine Kirche mit großer Wirkung

Im Libanon spielen die Maroniten weit über den innerkirchlichen Bereich hinaus eine bedeutende politische und gesellschaftliche Rolle. Aber auch in der weltweiten Diaspora machen die Maroniten von sich reden. Von Erich Leitenberger.

Der Libanon durchlebt wieder schwierige Zeiten. Ein Papst (Leo XIII.) hat das kleine Land, wo die Christen niemals Bürger zweiter Klasse waren, als „rosa inter spinas“ (Rose unter Dornen) bezeichnet. Die poetische Bezeichnung sagt viel über den Libanon aus. Wenn über die politischen Probleme der Zedern-Republik berichtet wird, kommt automatisch der maronitische Patriarch – derzeit Kardinal Mar Bechara Boutros Rai – ins Bild. Der Patriarch sieht es als eine seiner Hauptaufgaben, die zerstrittenen Politiker unterschiedlicher Konfession immer wieder an das „bo-

num comune“, das Gemeinwohl, zu erinnern. Es sind die Maroniten, eine mit Rom in voller Gemeinschaft stehende Kirche der syrischen Tradition, die den Libanon geprägt haben. (Es ist kein Zufall, dass der „Pacte national“ von 1943 verpflichtend vorsieht, dass der libanesische Präsident immer ein maronitischer Christ sein muss.)

Die zentrale Rolle der Maroniten ist dabei nur verständlich, wenn zwei Aspekte in den Blick genommen werden: Die Maroniten sind – abgesehen von den Armeniern – die einzigen orientalischen Christen, die nie die sonst im Nahen Osten unter den Christen weit verbreitete Mentalität der „Dhimmitude“ entwickelt haben. Der französische Begriff leitet sich vom Rechtsinstitut der „Dhimmi“ ab, der „Schutzbefohlenen“, jener Christen, die in der islamischen Rechtsordnung mit vielen Einschränkungen weiterhin ihre Religion ausüben durften, aber für den „Schutz“ durch die islamische Staatsmacht eine saftige Sondersteuer, die „Jizya“, zu bezahlen hatten. Die Mentalität der „Dhimmitude“ kommt in dem vielzitierten Satz zum Ausdruck: „Mein Pascha, wie Sie befehlen“.

Zweitens ist die maronitische Kirche eine Weltkirche. Im Libanon leben bis zu 1,2 Millionen Maroniten, weltweit zählt die Kirche rund 3,3 Millionen Gläubige. Früher als andere orientalische Christen sind die Maroniten bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Diaspora aufgebrochen, um als Christen „frei atmen zu können“ und auch, um den wirtschaftlichen Zwängen des



Foto: bkerki.org

Höchste Ebene: Patriarch Rai ist oft zu persönlichen Unterredungen bei Papst Franziskus.

Maroniten

Zwischen allen kirchlichen Fronten

Der Patriarch der Maronitischen Kirche – derzeit Kardinal Bechara Boutros Rai - hat heute seinen Sitz in Bkerke nördlich von Beirut. Er muss stets nach seiner Wahl vom Papst bestätigt werden. Trotz ihrer katholischen Bindung haben die Maroniten ihre eigene Hierarchie und eine ostkirchliche (westsyrische) Liturgie. Die Liturgie wird zwar auf Arabisch und Syrisch gefeiert, ist aber dem römisch-katholischen Ritus sehr ähnlich. Maronitische Priester sind auch berechtigt, die Liturgie nach dem römisch-katholischen Ritus zu feiern.

Der Name der Kirche leitet sich vom hl. Maron († 410) ab, der als Einsiedler in den syrischen Bergen nahe der Stadt Aleppo lebte, ein einfaches und zutiefst spirituelles Leben führte und so zahlreiche Schüler um sich sammelte. Maron hatte weder die Absicht, eine Kirche zu gründen, noch deren Oberhaupt zu sein. Bald nach seinem Tod gründeten einige seiner Schüler das Kloster Mar Maron – die Keimzelle der Maronitischen Kirche. Das Kloster am Orontes in der Nähe des antiken Apameia, zwischen Aleppo und Antiochien, wurde 925 zerstört und war bis vor Kurzem nur mehr eine Ruine. (Im August 2018 wurde es nach jahrelangen Restaurierungsarbeiten feierlich wiedereröffnet.) Zu Spitzenzeiten sollen bis zu 800 Mönche im Kloster gelebt haben.

Befürworter des Konzils von Chalcedon

In den theologischen (christologischen) Auseinandersetzungen des 5. Jahrhunderts standen die Maroniten – und mit diesem Begriff sind zur damaligen Zeit in erster Linie die Mönche des Klosters Mar Maron gemeint – entschieden auf der Seite der Befürworter des Konzils von Chalcedon (451). Das führte etwa dazu, dass im Jahr 517 350 Mönche des Maron-Klosters und anderer pro-chalcedonensischer Klöster Syriens auf einer Pilgerfahrt nach einem Überfall durch gegnerische Gruppen den Märtyrertod erlitten. Die Erinnerung an dieses Ereignis wird in der Maronitischen Kirche bis heute durch einen eigenen liturgischen Gedenktag lebendig gehalten.

Im 7. Jahrhundert gerieten die Maroniten zwischen die kirchlichen Großfronten. Der byzantinische Kaiser Herakleios (576–641) versuchte mit Hilfe der Lehre des Monotheletismus, nämlich dass es in der Person Christi nur einen einzigen Willen gäbe, einen Kompromiss zwischen Anhängern und Gegnern des Konzils von Chalcedon von 451 zu erreichen. Die Mönche des Maron-Klosters wurden die prominentesten Verfechter dieser Lehre. Sie hielten an ihr auch dann noch fest, als das sechste Ökumenische Konzil von Konstantinopel (681) den Monotheletismus verurteilte. Das bekamen die Maroniten aber nicht einmal mit, da sie wegen der Invasion der muslimischen Araber am Konzil nicht teilnehmen konnten.

Als Monotheleten wurden die Maroniten in Folge sowohl von den Befürwortern als auch den Gegnern des



Foto: bkerki.org

Die Liturgie der Maroniten ist jener der römisch-katholischen Kirche sehr ähnlich.

Konzils von Chalcedon verfolgt. Dazu kam noch der Druck durch die neuen muslimischen Herrscher der Region. Deshalb flohen die Maroniten in die unwegsame Bergwelt des Libanon und nach Zypern. Im 8. Jahrhundert wählten sie einen eigenen Patriarchen und entwickelten sich so zur eigenständigen Kirche.

In der Kreuzfahrerzeit nahmen die Maroniten von sich aus Kontakt mit der lateinischen – römisch-katholischen – Kirche auf. Von ihrem Selbstverständnis her waren sie auch nie von der römisch-katholischen Kirche getrennt gewesen. Und es dürfte bei dieser Annäherung auch keine theologischen Differenzen gegeben haben, die noch im 7./8. Jahrhundert zu blutigen Verfolgungen führten. 1182 wurde schließlich die vollständige Kirchengemeinschaft der Maronitischen Kirche mit der Kirche von Rom offiziell formell bestätigt. Diese vollständige Gemeinschaft zwischen den beiden Kirchen ist seitdem ungebrochen.

Mönchtum und Bildung

Nach der Vertreibung der Kreuzfahrer wurden die Maroniten von den Mameluken zunächst verfolgt, erlangten jedoch später ab dem 16. Jahrhundert im Osmanischen Reich eine gewisse Freiheit und Autonomie.

Zu dieser Zeit (1584) wurde auch das Maronitische Kolleg in Rom gegründet. 1961 wurde die maronitische Heilig-Geist-Universität in Kaslik im Libanon gegründet. Beide Einrichtungen garantierten den hohen Bildungsstand des Maronitischen Klerus. Auch das Mönchtum, das auf eine jahrhundertealte lebendige Tradition zurückblicken darf – stand es doch quasi am Anfang der Maronitischen Kirche –, spielt bis heute eine gewichtige nicht zu unterschätzende Rolle in ihr: Die Klöster im Bergland des Libanon sind nicht nur für die Christen bis heute wichtige geistliche Zentren.

Nach starken Latinisierungstendenzen im 18. und 19. Jahrhundert, besann sich die Maronitische Kirche im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) wieder vermehrt auf ihre eigenen Traditionen und bemüht sich seither in ihren neueren liturgischen Büchern um eine stärkere Würdigung ihrer westsyrischen Wurzeln.



Foto: bkerki.org

Auch in Afrika (hier Togo) gibt es große maronitische Gemeinschaften.

schwächelnden Osmanischen Reiches zu entkommen. In ihren neuen Heimatländern – vor allem in Lateinamerika – verharteten die maronitischen Migranten durchaus nicht auf den untersten Stufen der sozialen Rangleiter, sondern kletterten rasch nach oben.

„Turcos“ als Präsidenten und Unternehmer

Für Lateinamerika wird die Zahl der Nachkommen der arabisch-christlichen Migranten aus dem Osmanischen Reich – denen in der Zeit des libanesischen Bürgerkrieges von 1975 bis 1990 und des Syrien-Krieges ab 2011 viele weitere folgten – auf mindestens 20 Millionen geschätzt, viele von ihnen Maroniten. In Argentinien sollen 700.000 Maroniten leben, in Brasilien 500.000, in Venezuela 400.000 und in Mexiko 150.000. Die Prominentenliste ist stattlich: Sie umfasst Künstlerinnen wie Shakira (Isabel Mubarak Ripoll) und Salma Hayek, vor allem aber auch Politiker, die zum Rang von Staatschefs aufstiegen wie Carlos Menem (Argentinien), Julio Cesar Turbay (Kolumbien), Abdala Bucaram Ortiz (Ecuador), Jorge Jamil Mahuad (Ecuador) und Michel Elias Temer (Brasilien). Auch der derzeitige Präsident von Paraguay, Mario Abdo Benitez, ist maronitischer Herkunft. Da kann es auch „geopolitische“ Überraschungen geben: Der Vorgänger von Abdo Benitez hatte veranlasst, dass die Botschaft von Paraguay in Israel offiziell nach Jerusalem übersiedelt; eine der ersten Amtshandlungen von Benitez bestand darin, die Botschaft wieder nach Jaffa-Tel Aviv zurückzuverlegen.



Foto: Michael Baeira / CC BY-SA (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

Weltweit zu Hause: Auch in den Weiten der kanadischen Prärie findet man eine maronitische Kirche.



Foto: ITU Pictures from Geneva, Switzerland / CC BY (https://creativecommons.org/licenses/by/2.0)

Carlos Slim: Einige Jahre der reichste Mann der Welt, zeit seines Lebens Maronit.

Maronit ist aber auch Carlos Slim Helu, mexikanischer Unternehmer u.a. der Telekommunikationsbranche („Tel-mex“ und „America Movil“) und etliche Jahre „der reichste Mann der Welt“ (auf der Forbes-Liste 2019 wurde ihm nur mehr Platz 5 eingeräumt). Der mittlerweile 80-Jährige ist über seinen Konzern „Grupo Carso“ seit 2012 auch stark in der „Telecom Austria“ engagiert. Der Vater des Unternehmers war 1902 als 14-jähriger Bursche mit seinen zwei älteren Brüdern nach Mexiko gekommen. 1911 eröffnete der Vater einen Laden unter dem Namen „La Estrella del Oriente“ (Stern des Orients) und war bald so wohlhabend, dass er in der trotz Revolution expandierenden Megametropole Ciudad de Mexico ins Immobiliengeschäft einsteigen konnte.

Im lateinamerikanischen Sprachgebrauch werden die arabisch-christlichen Migranten bis heute „Turcos“ genannt, weil sie ja vor 1914 mit Reisepässen des Osmanischen Reiches ankamen. In einer klassischen literarischen Darstellung, wie dem 1958 erschienenen Erfolgsroman des Brasilianers Jorge Amado „Gabriela wie Zimt und Nelken“, nimmt ein maronitischer „Turco“, der Gastronom Nagib Saad, eine zentrale Rolle in einer höchst vergnüglichen und zutiefst menschlichen Darstellung politischer und sentimentaler Verwicklungen ein.

Das Leben, die Liebe und der Tod

Mittlerweile breitet sich die maronitische Diaspora auch in Nordamerika und in Australien aus. In Kanada und in den USA wird die Zahl der Maroniten auf jeweils 100.000 geschätzt. Ein früher Exponent der maronitischen Diaspora in den USA ist zugleich eine der bedeutendsten literarischen Gestalten der maronitischen Kirche: Khalil Gibran. Der Maler, Philosoph und Dichter wurde 1883 in Bisharri (Becharre) im Libanon geboren, 1931 starb er in New York. 1895 war Gibran mit Mutter, Schwestern und Halbbruder nach Boston emigriert, ab 1897 studierte er nach Rückkehr in den Libanon Kunst, Französisch, Arabisch und arabische Literatur. 1899 kehrte er über Paris wieder nach Boston zurück. 1904 hatte er erste Erfolge als Maler. Ab 1908 studierte er in Paris Kunst und europäische Literatur. 1912 zog er nach New York. Die zentralen Motive seiner Dichtung und seines philosophischen Denkens kreisen um den Gedanken, dass das Leben, die Lie-

Foto: bkerki.org



Die maronitische Kirche ist jung. (Messdiener im Libanon in liturgischen Gewändern.)

be und der Tod das Wesentliche für den Menschen sein sollen. Das 1923 erschienene Buch „Der Prophet“ ist das Hauptwerk und zugleich das bekannteste Werk Gibrans.

Missionarische Kirche

Die Maroniten sind auch auf dem afrikanischen Kontinent präsent, vor allem in Westafrika und in Südafrika schon seit den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts. Die maronitische Kirche ist eine der wenigen Kirchen der syrischen Tradition, die immer missionarisch geblieben ist. So lässt sich auch erklären, dass es im Libanon zum Übertritt prominenter muslimisch-sunnitischer Familien wie der Shihabs zur maronitischen Kirche gekommen ist, auch wenn für diesen Religionswechsel oft das machtpolitische Kalkül ins Treffen geführt wird. Die Shihabs waren im 10. Jahrhundert aus Mekka in den Libanon gekommen. Im 17. Jahrhundert erbten die Shihabs das Emirat des Libanonbergs, im 18. Jahrhundert vollzog Emir Mansur (1754-1770) als erster seiner Familie den Übertritt zum maronitischen Glauben. Emir Bashir II., der zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Libanon von seiner prachtvollen Residenz, dem Palast „Beit ed-Din“ (Haus des Glaubens), aus regierte, ließ sich dann – gemeinsam mit allen seinen Familienmitgliedern – zunächst heimlich taufen. 1834 machte er seine Konversion öffentlich, damals im muslimischen Machtbereich ein bemerkenswerter Vorgang.

Präsenz in der Türkei

Das maronitische Geschichtsbewusstsein wurde auch deutlich sichtbar, als 2012 mit Kardinal Mar Bechara Boutros Rai erstmals ein maronitischer Patriarch im heute türkischen Antakya (Antiochien) den Gottesdienst zum Hochfest der Heiligen Petrus und Paulus feierte. Rai – der wie alle seine Vorgänger den Titel eines „Patriarchen von Antiochien und dem ganzen Orient“ trägt – zelebrierte die Liturgie in jener Felsenkirche, die auf die Zeit des Heiligen Petrus zurückgeführt wird.

Der Gottesdienst war in einen Besuch eingebettet, der den Patriarchen auch zur maronitischen Restminderheit in den kilikischen Städten Adana, Mersin, Tarsus und Iskenderun (Alexandrette) führte. In Mersin soll es 100 maronitische Familien geben, in Iskenderun 30. Patriarch Rai hofft auf die Rückgabe enteigneter maronitischer Kirchen.



Foto: bkerki.org

Patriarch Rai

Die Jugend hat ein Recht auf Hoffnung

Der maronitische Patriarch Kardinal Rai wird immer mehr zu einer Zentralgestalt der libanesischen Politik. Angesichts der massiven politischen und wirtschaftlichen Krise im Land hat er die libanesischen Politiker eindringlich zum Dialog aufgefordert. Zugleich übt er harsche Kritik am Westen: „Der Westen schätzt die Christen des Nahen Ostens nicht. Der Westen schätzt Erdöl und Handelsbeziehungen, aber die Christen als Minderheit haben für den Westen keinen Wert. Leider verachtet der Westen die christliche Werte. Wir würden uns wünschen, dass Europa den Wert der christlichen Präsenz im Nahen Osten als Weg zur Stärkung von Mäßigung und Demokratie, zur Verbreitung von Grundfreiheiten und insbesondere der Meinungsfreiheit versteht“.

Im Hinblick auf die Demonstrationen im Libanon sagt der Patriarch, dass die Kirche grundsätzlich hinter den Hauptforderungen des Volkes stehe, sofern diese nicht in Gewalt mündeten. Patriarch Rai: „Die Jugend ist hungrig, sie ist arbeitslos, es sind Studenten, die da auf die Straße gehen, sie haben ein Recht darauf.“ Hoffnung gibt dem Patriarchen, dass bei den Demonstrationen Christen wie Muslime für ihre Rechte gemeinsam auf die Straße gehen.

Katholische Schulen vor dem Aus?

Wie dramatisch die Situation im Land ist, zeigt sich auch daran, dass 80 Prozent der katholischen Privatschulen vor dem Aus stehen könnten. Aufgrund fehlender finanzieller Mittel müssten die Schulen im Herbst für immer ihre Pforten schließen, warnte das Generalsekretariat der katholischen Schulen im Libanon.

Als Folge einer massiven Schulschließung würden hunderttausende Schüler um zumeist nicht vorhandene Plätze in den oft schlecht ausgestatteten staatlichen Schulen kämpfen müssen. Das öffentliche Schulwesen könnte diesen Anstieg nie und nimmer bewältigen, würden doch zwei Drittel aller libanesischen Kinder und Jugendlichen Privatschulen besuchen (710.000 Schüler werden in insgesamt 1.556 Privatschulen unterrichtet, nur 260.000 Kinder in staatlichen Schulen).

„Wir steuern auf eine echte Hungersnot zu“

P. Ibrahim Alsabagh, Oberer des Franziskanerklosters in Aleppo, hat sich in einem Brief an die ICO und weitere Freunde im Westen gewandt. Was er berichtet, hat unsere schlimmsten Befürchtungen noch übertroffen. Wir drucken hier sein Schreiben in Auszügen ab. (Übersetzung: Peter Spielmann).

Syrien steht am Rande eines wirtschaftlichen Zusammenbruchs, nicht zuletzt wegen des Embargos, das vor allem die Armen betrifft, die im Land verblieben sind. Nun treten die sogenannten „Caesar-Sanktionen“ (Anm.: von den USA verhängte verschärfte Wirtschaftssanktionen gegen Syrien) in Kraft. Wir rechnen mit dem Schlimmsten.

Wir werden nicht mehr ständig beschossen, aber wir hungern. Die syrische Lira stürzt von einer Stunde zur anderen tiefer – ohne Grenzen, ohne Halt. Der Arbeitslohn deckt nur einen kleinen Teil der Ernährung einer Familie. Wir steuern auf eine echte Hungersnot zu, die ein grenzenloses Chaos zur Folge haben wird. Die Kaufleute schließen ihre Geschäfte, weil sie ihre Waren heute zu einem Preis anbieten, der morgen schon überholt sein wird. Heute zum Beispiel gibt es kein Holz mehr, keinen Strom, ... Ich habe gerade gehört, dass es immer mehr Menschen im Land gibt, die eine ihrer Nieren verkaufen. Die Selbstmordrate steigt.

Alle staatlichen Krankenhäuser haben ihre Betten für eine mögliche Coronaepidemie reserviert. So kommen die Menschen, die operiert werden müssen, zu den Privatkliniken, aber ohne Krankenversicherung. Auch hier steigen die Preise. In den Apotheken gibt es keine Medikamente mehr, nicht einmal gegen Kopfschmerzen.

Die Christen Aleppos, eine Minderheit von 32.000 Personen, werden nur von der Caritas und einigen anderen Hilfswerken unterstützt. Seit fast sechs Jahren sind wir völlig auf deren Unterstützung angewiesen. Alle im Land sind geschwächt, mit allen vorstellbaren Konsequenzen. Wir haben keine Sicherheit, weder im Augenblick, noch für die Zukunft. Ohne die Gewissheit der göttlichen Vorsehung, die uns begleitet, hätten wir schon den Verstand verloren. Ich mache mir ungeheuer große Sorgen um alle Bewohner des Landes, nicht nur um die Christen ...

Jeden Tag gibt es neue Fälle von Corona. Obwohl noch in Grenzen, sehen wir eine sehr hohe und sehr ernste Verbreitungswelle auf uns zukommen. Aus der ersten Coronawelle haben wir das Beste gemacht: Wir übertrugen die tägliche Messe mit Predigt auf Facebook. So konnten wir jeden Tag ungefähr 4.000 Personen erreichen. Sie haben alle einen großen Durst nach Spiritualität.

„Wir rechnen mit dem Schlimmsten.“

Pater Ibrahim Alsabagh

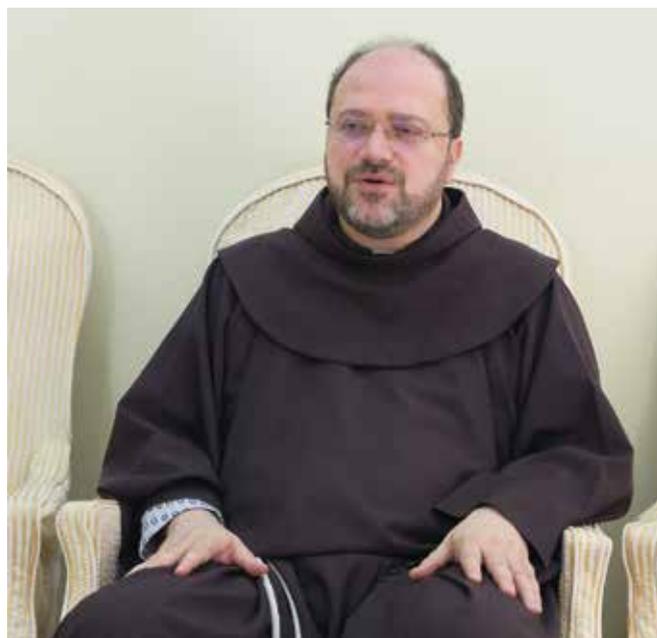


Foto: bkerki.org

Dieser „Weg durch die Wüste“, den der Herr gewollt hat, um den Glauben zu verkünden und tausende Menschen aus der arabischen Welt geistlich zu ernähren, wird in einer zweiten Welle fortgesetzt, wenn wir die Kirchen für die Gottesdienste wieder öffnen.

Die Wirtschaftskrise im Land und Covid-19 beeinflussen die Denkweise und das Glaubensleben. So halten wir als Kirche lebendigen Kontakt zu unserem Volk.

Wir laden etwa in dieser „Phase zaghafter Öffnung“ zu gemeinsamen Treffen ein, selbst wenn es nur kleine Gruppen sind. Für diesen Sommer hat uns die Regierung noch nicht ihr Placet für Ferienlager gegeben. Aber die wirtschaftliche Lage ließ dies auch nicht zu. So ersetzen wir sie durch länger andauernde Treffen im Freien, auf den Grünflächen der Stadt, in den Gärten der Klöster.

Wir bereiten ein Ferienlager für Kinder vor, mit Katechesestunden, mit sportlichen und handwerklichen Aktivitäten in kleinen Gruppe, an denen jedes Kind zumindest zwei Mal pro Woche teilnehmen kann. Am Nachmittag geben wir dann Englischunterricht und Kopfrechnen.

Die aktuelle Verunsicherung entrißt den Herzen der Menschen den Frieden. Es ist dasselbe Gefühl, als ob man ständig ein Erdbeben unter den Füßen spürte oder Schwindel. Es sind Gefühle der Machtlosigkeit und des großen Leids. So fühlt es sich im Herzen eines Pfarrers an, der seit neun Jahren keinen Frieden, keine Freude, kein regelmäßiges Arbeiten und keinen Wohlstand mehr kennt.

Unsere Antwort auf die aktuelle Krise kommt aus dem Glauben und aus der Hoffnung: Wir verstärken unser Gebet, verzichten, kommunizieren mit unserem Volk, leben von der nährenden Kraft des Wortes Gottes – und das alles, ohne die Werke der Nächstenliebe zu vergessen und den Menschen auf alle möglichen Weisen zu Hilfe zu kommen. – Mit Lebensmitteln, finanzieller Unterstützung für Medikamente oder Operationen, mit Geld für den Schulbetrieb, mit Windeln, Milch für die Neugeborenen, ...

Der dreifaltige Gott komme uns zu Hilfe!

Irak

Neuigkeiten aus Sulaymaniyah

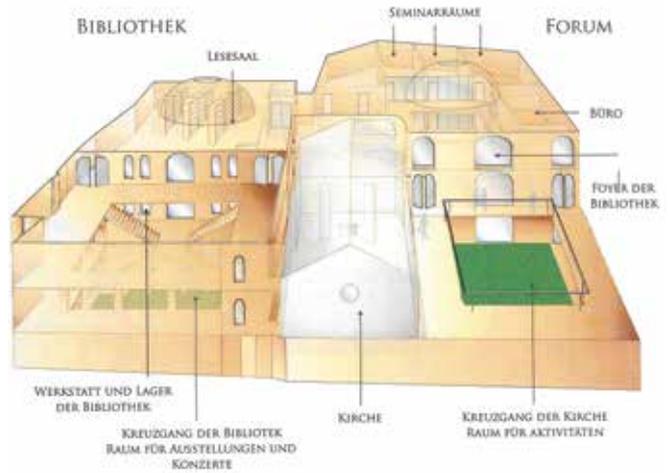
Anfang Juli hat sich Pater Jens Petzold von Italien aus wieder aufgemacht in den Irak. Seit 2011 lebt er in der kurdischen Stadt Sulaymaniyah, wo er das örtliche Marienkloster (Deir Maryam Al-Adhra, Kloster der Jungfrau Maria) revitalisiert hat. (In der ICO-Ausgabe Nr. 70 hat P. Jens ausführlich über sein Kloster und seine Aktivitäten berichtet.) Im diesem März war er in Österreich und in der Schweiz auf Vortragstour, als er vom Coronavirus überrascht wurde. Eine Rückkehr in den Irak war nicht mehr möglich, so verbrachte er die Zeit seither im italienischen Cori bei Rom, wo die Gemeinschaft von Mar Musa, der P. Jens angehört, ein Haus besitzt.

P. Jens bemüht sich in seinem Kloster seit vielen Jahren um den interreligiösen Dialog, um Bildung und Versöhnung zwischen den Völkern und Religionen. Nach dem Überfall des IS auf die nordirakische Ninive-Ebene nahm er 2014 spontan 250 traumatisierte Flüchtlinge im Kloster auf. Die meisten sind inzwischen wieder in ihre Heimat zurückgekehrt oder in den Westen ausgewandert.

Die Kurden in Sulaymaniyah sprechen naturgemäß Kurdisch, die zugezogenen Christen und muslimischen Araber aber vor allem Arabisch. Also bietet P. Jens im Kloster Sprachkurse an: Kurdisch, Arabisch und Englisch. Dazu gibt es Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen und Aktivitäten für Kinder. Sogar einen Journalismuskurs hat



Foto: Georg Pulling



Plan vom neuen Projekt – Ausbau vom Kloster.

der umtriebige Pater ins Leben gerufen. 90 Prozent der Menschen, denen die Arbeit des Ordensmannes zugute kommt, sind übrigens Muslime.

Jetzt möchte P. Jens aber ein neues Projekt starten, das wohl noch einige Nummern größer ist. Er möchte das Kloster umfassend ausbauen: mit einer Bibliothek, mehreren Seminarräume, Büros, einem großen Lesesaal und einer Mehrzweckhalle, – Platz für Konzerte, Theateraufführungen, Ausstellungen oder Konferenzen. Vor allem aber viel Platz und viele Gelegenheiten für Begegnungen. Kurdistan hat einen solchen Ort der Begegnung dringend nötig, findet P. Jens. Die ICO wird ihn nach Möglichkeiten unterstützen. Wir werden in der nächsten Ausgabe des ICO-Magazins ausführlicher über das Projekt berichten.

Irak

Fortschritte beim Kirchenbau in Baqofa

Im kleinen Dorf Baqofa in der nördlichen Ninive-Ebene wird seit dem Frühjahr 2019 eine neue Kirche gebaut. Bis Anfang März 2020 wurde fleißig gearbeitet. Seither ruhen die Arbeiten Corona-bedingt. Eigentlich wollten die Verantwortlichen die neue Kirche schon im kommenden Herbst einweihen. Das wird sich jetzt wohl nicht ausgehen, aber alle Beteiligten hoffen, dass die Arbeiten bald wieder aufgenommen werden können.

Die Kardinal König-Stiftung hat mit bisher ca. 55.000 Euro die Anschubfinanzierung für das Projekt geleistet. Und auch die ICO hat sich in ihrer Gemeinschaftsaktion mit der Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände und Christen in Not (siehe dazu auch die ICO-Ausgaben Nr. 75 und 77) an dem Bau beteiligt: Mit 20.000 Euro wurde ein kleiner Anbau an die Kirche, eine Art Mini-Begegnungs- und Sozialzentrum errichtet. Alle Verantwortlichen bemühen sich um weitere Spenden.

Es geht laut dem zuständigen Pfarrer Salar Bodagh bei diesem Projekt vor allem auch darum, die Identität der Menschen als Christen zu stärken. Pfarrer Salar: „Die Kirche ist ein Zeichen dafür, dass die Christen hier ihre Heimat haben und dass sie als christliche Gemeinschaft auch eine Zukunft haben.“



Foto: Salar Bodagh

Bis zum Corona-Stillstand ging der Kirchenbau in Baqofa rasch voran.



Foto: Salar Bodagh

An der Finanzierung des Kirchenzubaus hat sich auch die ICO beteiligt.

Heiliges Land

Was in Corona-Zeiten das Wichtigste ist ...

Sr. Bernadette Schwarz arbeitete viele Jahre im Österreichischen Hospiz in der Jerusalemer Altstadt. – Viele Freundschaften mit den Menschen vor Ort sind geblieben. Lesen Sie hier ihren aktuellen Bericht.

Die israelische Regierung verhängte bereits Anfang März 2020 einen strikten Corona-Lockdown. Die Menschen mussten in ihren Wohnungen bleiben, und nur in Ausnahmefällen durften sie sich weiter als hundert Meter von ihrer Haustür entfernen. Und das wurde auch kontrolliert und bei Zuwiderhandeln bestraft.

Intensiver als sonst war ich mit meinen „Freunden und Bekannten“ im Heiligen Land, speziell in Jerusalem und Bethlehem, in den vergangenen Wochen und Monaten in Verbindung und pflegte intensiven Kontakt. Mein „Um-sie-kümmern“ hat – trotz 4.000 Kilometern Entfernung – ihnen und auch mir gut getan. Ich bekam viele Nachrichten und Rückmeldungen. Gerne lasse ich die Leser des ICO-Magazins an zwei „Kostproben“ teilhaben.

„Wir bitten und beten jeden Tag“

Aus Bethlehem bekam ich „Post“ von den Eltern von Mariella und Richard: „Wir leiden unter der Ausgangssperre und darunter, dass mein Mann und ich keine Arbeit und somit kein Einkommen haben. Aber wir sind so froh, dass wir gesund sind. Und wir bitten und beten jeden Tag, dass wir gesund bleiben. Du weißt, wie gern mein dreijähriger Sohn Richard immer mit uns in die Kirche geht, aber nun ist es nicht möglich. Doch er besteht darauf, dass er täglich die Kerze bei der Muttergottesstatue anzünden darf und wir mit ihm zusammen beten. Und Mariella hat ein neues Hobby. Sie hat die Kunst des Kochens entdeckt – natürlich unter der Anleitung von Mama. Am liebsten kocht sie Suppen.“

Die Schulen in Bethlehem sind nach wie vor geschlossen. Sie öffnen nicht mehr in diesem Schuljahr, sondern erst im Herbst. Die Lehrerin schickt uns wöchentlich Unterlagen und Anregungen, was wir Eltern mit den Kindern tun können.... malen, zeichnen. Mariella ist fleißig – und Richard hilft mit, aber nicht immer zur Freude seiner Schwester.“

„Die Hoffnung stirbt zuletzt“

Aus Jerusalem hat mir die Mutter von Natalie geschrieben: „Hello from Jerusalem! How are you? Sister, wir versuchen in dieser Situation das Beste zu machen. Natalie,



Foto: privat



Foto: privat

Mariella und ihr kleiner Bruder Richard leben mit ihren Eltern in Bethlehem. Familienzusammenhalt war während der Ausgangssperren ganz besonders wichtig.

meine jüngste Tochter, macht mir große Sorgen. Sie lebt in der Angst, dass sie und die ganze Familie mit dem Virus angesteckt werden. Das ergibt oft schlaflose Nächte. Als jetzt die Schulen wieder geöffnet haben, hat sie mich unter Tränen gebeten „Mama, bitte, bitte, ich kann nicht in die Schule gehen, ich fürchte mich vor dem Virus.“ Unser Glück ist, dass wir Rex, den Hund, haben. Rex und Natalie sind die besten Freunde und verbringen sehr viel Zeit zusammen: Ball spielen, Gassi gehen und des Öfteren während des Tages spazieren sie auf der menschenleeren Straße miteinander. Rex ist in dieser Zeit wirklich Hilfe und Stütze! Ohne Rex würde Natalie nicht aus der Wohnung gehen. Nur wenn Rex sie begleitet, geht sie hinaus ... Hope dies last!“



Jerusalem: Hund Rex war für Natalie vor allem auch ein Seelentröster.

Foto: privat

Zusammenhalt und Miteinander

Aus all den vielen WhatsApp-Nachrichten und Telefongesprächen – Handy und Internet sind in diesem Fall ein Segen – in den vergangenen Monaten habe ich herausgehört und herausgespürt, dass das Tragende in den Familien ein guter Zusammenhalt und ein festes Miteinander sind. Die Situation der Pandemie schweiß die Familien noch mehr zusammen. Keine Arbeit und kein Einkommen zu haben, bereitet Sorge, aber das ist nicht das Wichtigste. Wichtig ist den Menschen, dass sie gesund und am Leben bleiben. Mögen das Durchhalten und die Hoffnung gesegnet sein!



Buch-Tipp Kirchenführer durch Jerusalem

Wer sind die Christen in Jerusalem? Was ist ihre Geschichte? Was glauben sie? An welchen Orten sind sie zu Hause? – Antworten auf all diese Fragen findet man im neuen Buch „Jerusalem – 13 Kirchen“. Als Herausgeber fungiert Wolfgang Schmidt, langjähriger Propst der evangelischen Erlöserkirche in

Jerusalem, also ein Experte auf diesem Gebiet. Das Buch sei ein Wegbegleiter auf dem Weg zu den Christen und Christinnen im Heiligen Land, schreibt Schmidt in seinem Vorwort. Es sei ihm ein Anliegen, den Lesern etwas von der Vielfalt des Christentums in seinen unterschiedlichen Traditionen und Ausprägungen zu vermitteln.

An wenigen Orten der Welt wird laut Schmidt die christliche Vielfalt so sichtbar wie in Jerusalem – „auf der Straße, in den Basaren Ostjerusalems oder in den Kirchengebäuden der jeweiligen Konfessionen, die das Stadtbild der Altstadt prägen“.

Und so erfahren wir Grundlegendes aber auch Spezielles über die Griechisch-orthodoxe, Armenisch-Apostolische, Römisch-Katholische, Koptisch-orthodoxe, Syrisch-orthodoxe, Äthiopisch-orthodoxe, Maronitische, Melkitische, Anglikanische sowie Syrisch-katholische und Armenisch-katholische Kirche, ebenso über die protestantischen Kirchen und den Franziskanerorden. – Eine Einführung zu Geschichte, Theologie und kirchlichem Leben, leicht verständlich dargestellt.

Auch wer vielleicht schon einiges über die angeführten Kirchen weiß, lernt vielleicht doch auch Neues über ihre konkrete Präsenz im Heiligen Land kennen. Jedem Kapitel, das einer Kirche gewidmet ist, ist abschließend ein



Foto: Sebi Berens/Herder Verlag



Foto: Sebi Berens/Herder Verlag

Ein Bild sagt vielleicht nicht mehr als tausend Worte, aber doch sehr viel. (Fotos aus dem Buch.)

charakteristischer spiritueller Text beigefügt: also ein Buch nicht nur mit harten Fakten, sondern auch mit Nahrung für die Seele. Dazu passen die vielen ausdrucksstarken Bilder des Fotografen Sebi Berens.

Ein Stadtplan mit Hinweis auf die Kirchen, die konkreten Adressen und Internetseiten sowie ein Glossar mit den wichtigsten kirchlichen Begriffen aus allen Traditionen runden das praktische kleine Büchlein ab. – Empfehlenswert.

Wolfgang Schmidt (Hg.): Jerusalem – 13 Kirchen. Ein kurzer Führer. AphorismA-Verlag, Berlin 2019.

Branchen-Champion für

TOP PREIS- LEISTUNG

Zufriedene Kundinnen und Kunden, perfekter Service und Beratung auf hohem Niveau.

www.hypo.at

Wir schaffen mehr Wert.



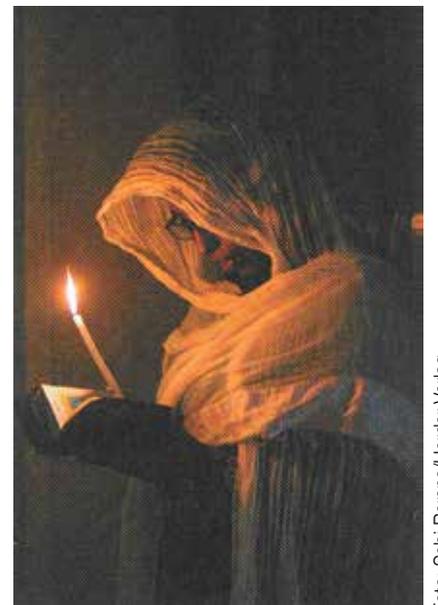


Foto: Sebi Berens/Herder Verlag

Heilige Malke

Den Teufel im Schlepptau

Der Klostergründer und Teufelsaustreiber Malke zählt zu den bedeutendsten Heiligen der syrisch-orthodoxen Kirche. von Georg Pulling

Im südlichen Teil des Tur Abdin liegt das Kloster Mor Malke. Es geht auf das 4. Jahrhundert zurück. Die Gründung wird dem heiligen Malke zugesprochen. In einem Hof des Klosters liegt auf einer Zisterne ein seltsamer runder Brunnenstein. Dieser soll sich seit rund 1.700 Jahren dort befinden. Was hat dieser Stein mit dem Heiligen zu tun?

Geboren wurde Malke der Tradition nach etwa zwischen 220 und 230 n. Chr. Malkes Mutter war demnach die Schwester des heiligen Mor Augin (siehe ICO-Magazin Nr. 75), und das sollte bestimmend für das Leben des Sohnes sein. Malke kam im Dorf Klyzma in Ägypten zur Welt, seine gottesfürchtigen Eltern mussten lange auf den ersehnten Sohn warten. Der Junior entwickelte sich gut, war in der Schule herausragend und zugleich überaus fromm. Und während seine Eltern bereits Heiratspläne für Malke schmiedeten, beschloss dieser, Mönch zu werden. Mit einer List gelang es dem jungen Mann, an die Mitgift zu gelangen, und auf dem Weg ins Kloster verteilte er die Reichtümer an die Armen. Malke ging, gemeinsam mit einem Freund, zum Hl. Augin, der damals bereits im Tur Abdin als Mönch lebte und wirkte. Von Bischof Jakob von Nisibis (Nusaybin) wurde Malke zum Diakon und Priester geweiht. Zwischenzeitlich hatte er auch das Heilige Land und nochmals die ägyptische Wüste besucht, wo er als Mönch für einige Zeit lebte.

Der Kaiser ruft den Heiligen

Schließlich ließ sich Malke im Tur Abdin in Arkah nieder, wo er eine Kirche baute. Die Kunde vom heilig lebenden Mönch, der die Gabe hatte, Kranke zu heilen und Dämonen auszutreiben, verbreitete sich im ganzen Land und erreichte schließlich auch den römischen Kaiser Konstantin. So zumindest beginnt die bekannteste Geschichte über den Heiligen, die über die Jahrhunderte tradiert wurde. Konstantins Tochter war vom Teufel besessen, und Mal-



Der Brunnenstein in Mor Malke, den einst der Teufel von Konstantinopel bis in den Tur Abdin getragen hat.

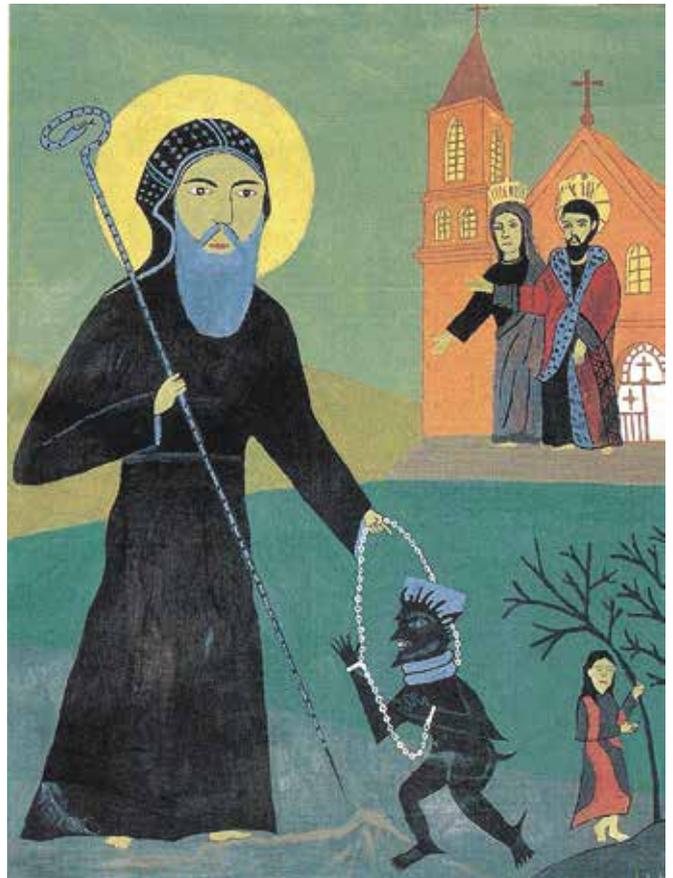


Foto: Hans Hollerweger

Das Bild des Heiligen Malke (mit dem angeketteten Teufel) in der Klosterkirche von Mor Malke.

ke sollte diesen austreiben. Also machte er sich auf nach Konstantinopel und tat, wie ihm geheißen. Der dankbare Kaiser hätte dem Mönch jeden Wunsch erfüllt, doch dieser erbat sich nur einen Brunnenstein mit einem Loch in der Mitte, den er dem Teufel um den Hals hängte und zurück nach Arkah tragen ließ, wo Malke inzwischen auch schon das später nach ihm benannte Kloster gegründet hatte. Und dort liegt der Stein bis heute.

Das Todesdatum des heiligen Malke wird mit dem Jahr 315 angegeben. Sein Grab in der Krypta des Klosters ist eine beliebte Wallfahrtsstätte. Die Menschen erhoffen sich auch heute noch die Heilung von Krankheiten auf die Fürbitten Malkes.

Christen überleben den Völkermord

Vom 15. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg war das Kloster Mor Malke Bischofssitz. Im Laufe der Zeit wurde es mehrmals zerstört und wieder aufgebaut, zuletzt ab den 1950er-Jahren. 1915 flüchteten während des Völkermordes an den Christen im Osmanischen Reich viele Menschen aus umliegenden Orten in das Kloster, das mit seinen hohen und starken Mauern gut zu verteidigen war. Dort überlebten die Christen den Völkermord. Anfang der 2000er-Jahre fanden die letzten Renovierungen bzw. Umbauarbeiten statt. Heute leben noch zwei Mönche, zwei Nonnen und einige Schüler ständig im Kloster.

Dem heiligen Malke sind in der syrisch-orthodoxen Kirche zahlreiche Kirchen geweiht, von Deutschland bis Australien. Der kirchliche Gedenktag des Heiligen ist der 1. September.



Foto: Stefan Mater

Kurde in Zakho/Nordirak.

LICHT AUS DEM ORIENT

Worte des Friedens aus dem Mund eines kurdischen Scheichs

seine einfachen Worte
berühren
unser innerstes Hoffen

es sind Worte vom Frieden
von Versöhnung
aller Religionen

von den Stiftern
unter ihrem Kuppelbau
überm Wurzelboden ihres Landes

vom Willen
eine neue Welt zu bauen
sie zu schützen
gegen den Hass und den Tod

das Leben ist kurz
es bedarf der Zeichen des Unendlichen
und solcher Worte vom Ewigen

(Peter Spielmann)



Foto: Isa Dogdu



Foto: Isa Dogdu

Die christlichen Silberschmied von Mydiat (bild oben) warten auf Kundschaft, das Turabdin-Hotel auf Gäste.

Tur Abdin Schwierige Corona-Zeiten für die christlichen Geschäftsleute

Die Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie haben vor allem die christlichen Geschäftsleute im Tur Abdin hart getroffen. Drei Monate war etwa das Silberschmuckgeschäft von Emanuel Akbulut in Mydiat geschlossen. „Drei Monate ohne Einkommen. Das ist hart.“ Inzwischen kann er wieder – mit Einschränkungen – öffnen, doch die Kunden bleiben aus. Schließlich leben die Silberschmiede von Mydiat vor allem von den Touristen. Und von denen ist weit und breit noch nichts zu sehen. Also hat Emanuel Akbulut auch weiterhin kein Einkommen.

Nicht besser geht es Jakob Gabriel, dem Besitzer des Tur Abdin-Hotels in Mydiat. Seit Monaten hat er keinen einzigen Gast gesehen. Das Hotel ist inzwischen wieder offen und Gabriel hofft auf ein Ende der Pandemie.

Auch einige Klöster des Tur Abdin haben seit Juni wieder für Besucher geöffnet, freilich bleiben noch einige Einschränkungen bestehen.

Etwas besser gestaltet sich die Lage in der Landwirtschaft. Die Bauern können auf einen regenreichen Winter zurückblicken. Das gibt Hoffnung auf eine gute Getreideernte und eine erfolgreiche Weinlese. Ein Risikofaktor sind freilich jedes Jahr die Feuersbrünste, die im Tur Abdin ausbrechen – und von denen nicht wenige auch von Kriminellen gelegt werden. Bisher kam es erst zu zwei lokal begrenzten Bränden in Kafro und Mozazah; die örtliche Bevölkerung konnte die Feuer aber rasch löschen. Größere Schäden blieben bislang aus.

Mehr Lebensqualität für Midun

In Midun, dem größten rein christlichen Dorf im Tur Abdin, wird eifrig gebaut. Rund um den Teich, der sich im Zentrum des Dorfes befindet, wird eine Art Park errichtet, mit Grün- und Freiflächen und einem kleinen Spielplatz (Entwurf siehe Grafik rechts). Das Projekt wird mit regionalen staatlichen Mitteln in Höhe von 130.000 Euro finanziert. Das „South-Eastern Anatolia Project“ dient dazu, die Südosttürkei mit verschiedensten Projekten infrastrukturell auf einen modernen Stand zu bringen und die Lebensqualität grundsätzlich zu erhöhen. Corona-bedingt haben sich die Arbeiten in Midun verzögert, seit Juni wird aber wieder gearbeitet.

Die Neugestaltung des Zentrums bringt auch mit sich, dass u.a. aus hygienischen Gründen die Bauern ihr Vieh nicht mehr durch das Dorf zum Teich zum Trinken bringen sollen. Deshalb wird parallel zu den Arbeiten im Zentrum am Dorfrand eine moderne Viehtränke errichtet. Auch hier wird ein Gutteil der Kosten aus staatlichen Mitteln übernommen, einen Teil steuern auch die Bewohner von Midun bei. In Midun leben knapp 70 christliche Familien. Viele davon betreiben eine kleine Landwirtschaft.



Foto: Isa Dogdu



Foto: Isa Dogdu

Grafik des neuen Ortszentrums (oben), das Vieh freut sich über die neue Tränke.

Trauer um Kloster-Pionierin Schwester Seyde

Die Christen im Tur Abdin und vor allem die Ordensschwwestern im Kloster Mor Gabriel trauern um Schwester Seyde Beth Atto, die im Mai verstorben ist. Sie wurde 79 Jahre alt. Schwester Seyde war gemeinsam mit einer Mitschwester die erste, die in den 1960er-Jahren wesentlich zur Wiederbelebung des mönchischen Lebens beitrug. Damals gab es im Tur Abdin nur in den Klöstern Mor Gabriel und Deyrulzafaran eine Handvoll Mönche und keine Nonnen. Mit 23 Jahren trat Seyde in Mor Gabriel ins Kloster ein und bildete mit einer Mitschwester die erste kleine Nonnengemeinschaft. Weitere Eintritte folgten später. Die Zeiten waren damals schwierig, und das Leben als Nonne war geprägt vom Gebet und von harter Arbeit.

1977 sollte Schwester Seyde in den Libanon gehen und dort in einem Waisenhaus ihren Dienst versehen. Das war durch den Bürgerkrieg im Libanon dann aber nicht möglich, und so kam sie nach Jerusalem, wo sie zwei Jahre im syrischen Mor Markus Kloster lebte und wirkte. 1979



Foto: Isa Dogdu

folgte schließlich die Berufung in die Niederlande in das neugegründete Mor Afrem-Kloster in Glane, wo sie seither lebte. Die letzten Lebensjahre der Ordensfrau waren von schwerer Krankheit gezeichnet, die sie aber geduldig und im Glauben gefestigt ertrug. Schwester Seyde starb am 10. Mai 2020 in einem Krankenhaus in Enschede.



Foto: Isa Dogdu

Bischof Philoxenus (rechts) und Gouverneur Mustafa Yaman (Mitte) sind stolz auf Markus Acar.

Ein junger Mann macht seinen Weg

Oft sind es einzelne Lebensbeispiele, die den Christen im Tur Abdin Mut machen und Hoffnung geben. So ein Beispiel ist der Schüler Markus Acar. Der begabte junge Mann hat in einem international besetzten Team (gemeinsam mit zwei Schülern aus China und dreien aus Chile) das Finale des internationalen Schülerwettbewerbs des Nuklearzentrums CERN in der Schweiz erreicht. Für seine physikalischen Forschungsarbeiten im Rahmen des Wettbewerbs war auch ein längerer Aufenthalt in China notwendig. Finanziell unterstützt wurde Markus dabei vom Gouverneur der Provinz Mardin.

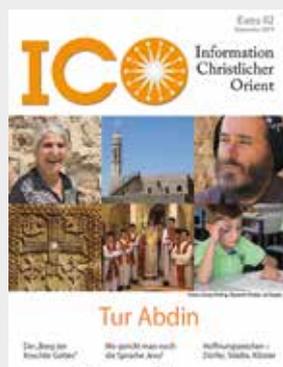
Auch die Zukunft des Schülers dürfte gesichert sein. Er konnte sich einen Studienplatz aus mehreren Angeboten renommierter Universitäten in Kanada aussuchen. Diese haben sein Talent wohl schon erkannt.

Markus stammt aus dem Dorf Bekusyone nahe der berühmten Marienkirche von Hah. Die letzten Jahre verbrachte er aber in einem Dorf in der Nähe von Mardin.

ICO-Broschüre „Tur Abdin“

Der Tur Abdin ist das Kernland und Herzstück der syrisch-orthodoxen Kirche sowie das „Ursprungsland“ der ICO.

Die Broschüre bietet einen kompakten Überblick über die ältere und vor allem auch jüngere Geschichte der Region und zeigt auf, wie die verbliebene kleine christliche Minderheit allen Widrigkeiten trotz und um ein Verbleiben in



ihrer Heimat kämpft. In den 1960er Jahren gab es im Tur Abdin noch 55 kleinere Städte und Dörfer mit christlicher Bevölkerung, heute sind es nur mehr rund 30. Sie alle werden in der Broschüre kurz vorgestellt, ebenso natürlich auch die bedeutenden Klöster der Region, so etwa Mor Gabriel oder Deyrulzafaran.

Statistische Informationen zum Tur Abdin und zum Christentum in der Türkei, eine Einführung in die syrisch-orthodoxe Kirche und in die Sprache Jesu (Aramäisch) runden die Broschüre ab.

Die Broschüre „Tur Abdin“ ist bei der ICO (Kontakt Seite 23) zum Preis von 5 € (ab 5 Stück 4 €) erhältlich.



Buch-Tipp

Terror beginnt, wo wir ihn zulassen

Wann immer ein Terroranschlag mit islamistischem Hintergrund verübt wird, sind – inzwischen – die Stimmen der Ablehnung einhellig und laut. Und die Stellungnahmen, dass die Anschläge so sehr den Islam missbrauchen, dass sie eigentlich nichts mehr

mit ihm zu tun hätten, werden im Gegenzug verhaltener. Aber eine große Ratlosigkeit bleibt dennoch. Welche Rolle spielt die Religion vor allem in den muslimischen Communities der Länder Europas, und wie kann man ihre Stellung innerhalb der staatlichen Institutionen beschreiben? Die jemenitisch-schweizerische Politologin Elham Manea geht diesen Fragen nach und stellt den „gewaltlosen Islamismus“ in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen.

Für Manea ist der Islamismus ein Spektrum, der auf der einen Seite mit Gewalt besetzt ist, dessen gewaltlose Form aber ebenso gefährlich ist, weil sie sich aus denselben religiösen Quellen und politischen Zielen speist. Sie plädiert dafür, die Augen nicht länger davor zu verschließen, dass es weltweit zu einer Radikalisierung des Islam gekommen ist, in der sie die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts sieht. Ihre Antwort besteht in einer konsequenten Integrationspolitik, die wirklich zur Integration und nicht zur Trennung führt: „Wir brauchen Klarheit über das Verhältnis zwischen Staat und Religion. Wir brauchen eine Politik, die Migranten muslimischen Glaubens als Bürger behandelt und nicht als Religionsgemeinschaft.“

Der Weg dorthin ist nicht einfach, einfache Lösungen gibt es schon gar nicht. Als Wissenschaftlerin reist Elham Manea kreuz und quer durch die Welt. Es ist erschreckend, dass sie in allen Kontinenten auf dieselben Phänomene des Islamismus stößt: Ob in Südafrika oder Schweden, Belgien oder Marokko. Mit den kaum bekannten Deobandis aus Indien, den Wahabiten Saudi Arabiens und den Muslimbrüdern stellt die Autorin Bewegungen vor, in denen sich der Islamismus konkret manifestiert.

Kontrolle, Kopftuch, Engagement

Mit Blick auf Europa weist Manea darauf hin, dass man in einer Demokratie Ableger der Muslimbruderschaft nicht daran hindern kann, sich zu organisieren; aber man dürfe mit ihnen auf keinen Fall zusammenarbeiten, ist sie überzeugt. Es muss aus ihrer Sicht alles getan werden, dass die Moscheen und der islamische Religionsunterricht Teil der Lösung und nicht des Problems werden.

Die finanzielle Kontrolle der Moscheevereine, wie das in Österreich geschieht, ist für die Autorin nachahmenswert. Sie stellt auch das Kopftuch zur Diskussion. Ihrer Überzeugung nach ist es eindeutig ein Symbol des politischen Islam und sie unterstützt Schulen als Orte für Mädchen, an denen das Tragen von Kopftüchern verboten ist.

Viele Themen reißt Manea in ihrem Buch nur an, endgültige Antworten kann auch sie nicht vorlegen; sie fordert aber zum gesellschaftlichen Engagement auf: „Was wir brauchen, ist eine aktive Bürgergesellschaft auf Grundlage der Gegenseitigkeit.“ Manea steht dem Islam nicht abwertend gegenüber. Im Gegenteil. Sie ist Mitbegründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin. Gerade das gibt ihren Überlegungen zusätzlich Gewicht. (Josef Wallner)

Elham Manea: Der alltägliche Islamismus. Terror beginnt, wo wir ihn zulassen. München 2018.

ICO-Orient-Rezept

Harisa – arabischer Grieskuchen



Foto: Sr. Bernadette Schwarz

Zutaten:

- 500 g Weizengrieß
- 100 g Zucker

- 200 ml Öl
- 300 ml Milch
- 200 g Joghurt
- ½ Teelöffel Backpulver
- ½ Teelöffel Backsoda

für Zucker-Zitronenglasur:

- 250 g Zucker
- 125 ml Wasser
- 1 Zitrone
- Ganze Mandeln zur Dekoration

Zubereitung:

Alle Zutaten vermengen und im vorgeheizten Backrohr bei 180 Grad 30 Minuten lang backen. Das Backblech kann mit 3 Esslöffel Tahina (= Sesampaste) oder Butter eingestrichen werden, damit der Kuchen nicht zu sehr festklebt. Den Kuchen auskühlen lassen. Für die Zucker-Zitronenglasur Zucker mit Wasser kurz aufkochen und Zitrone beigegeben. Den ausgekühlten Kuchen mit der Zucker-Zitronenglasur beträufeln und mit Mandeln dekorieren.



Foto: ICO

In eigener Sache

Erster Orient-Online-Tag am 21. September 2020

Seit rund 20 Jahren ist unsere ICO-Jahrestagung Mitte/Ende September in Salzburg ein Fixpunkt im Arbeitsjahr, den wir alle nicht missen möchten: Spannende Vorträge, Hintergrundinformationen, die man sonst nirgends bekommt, persönliche Begegnungen mit unseren Partnern und Freunden aus dem Orient, viele wertvolle Gespräche unter Gleichgesinnten, kontroverse Diskussionen, das gemeinsame Gebet für die Christen im Nahen Osten, Die Liste ließe sich jetzt noch weiter fortsetzen...

Und trotzdem: Wir haben uns schweren Herzens entschieden, die für 21./22. September 2020 in St. Virgil geplante heurige Jahrestagung abzusagen. Corona hat uns einen ordentlichen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber wir schlagen zurück, machen aus der Not eine Tugend und laden zum ersten **Orient-Online-Tag am 21. September 2020**.

An diesem Tag wollen wir auf unserer Homepage auf vielfältige Weise über unsere aktuelle Arbeit berichten und – wie das bei der ICO so der Fall ist – vor allem unsere Partner vor Ort im Orient zu Wort kommen lassen.

In Videobeiträgen berichten Kirchenvertreter (z.B. Patriarch Louis Raphael Sako) und unsere Projektpartner live über die aktuelle Situation im Irak, Syrien, Libanon, Palästina und der Türkei. Dazu kommen viele Basis- und

Hintergrundinfos sowie Kurzinterviews über unsere Aktivitäten vor Ort. In ausführlichen Interviews (Podcasts) werden heimische Experten über ihre Einschätzung der Lage im Nahen Osten Auskunft geben. Und schließlich wird es einen gemeinsamen ökumenischen Gottesdienst geben, der live im Internet übertragen wird.

Auch wenn im September die Lage in Österreich und Deutschland – hoffentlich – wieder halbwegs „normal“ sein wird und die Abhaltung einer Tagung grundsätzlich möglich wäre, lässt sich das für die Länder im Nahen Osten derzeit überhaupt nicht abschätzen. Ob unsere geplanten Vortragenden dann zur Tagung nach Österreich hätten kommen können, ist mehr als unsicher.

Deshalb wollen wir dieses Mal mit dem Online-Tag eine Alternative anbieten. Am virtuellen Programm wird bereits mit Hochdruck gearbeitet, über das genaue Programm werden wir Sie zeitgerecht informieren. **Schauen Sie am 21. September 2020 bei uns im Internet vorbei! www.christlicher-orient.at/**

Und persönlich sehen wir uns dann wieder bei der **ICO-Jahrestagung 2021** in St. Virgil Salzburg!

Übrigens: Wussten Sie schon, dass die ICO inzwischen auch auf Facebook höchst aktiv ist – mit vielen aktuellen Nachrichten, Fotos und Videos aus dem Orient. Schauen Sie unbedingt vorbei unter **www.facebook.com/initiativechristlicherorient/**

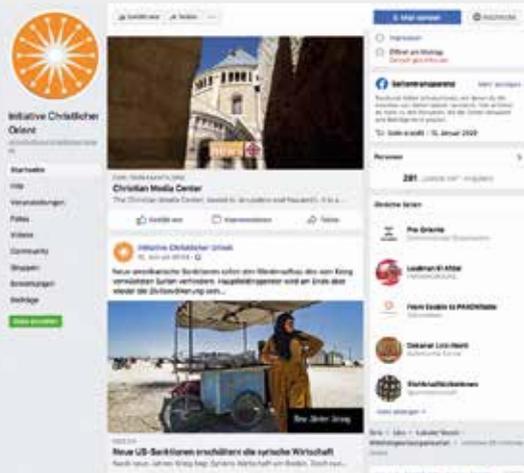


Foto: ICO

Initiative Christlicher Orient (ICO)

Die „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) ist ein von der Österreichischen Bischofskonferenz und von staatlicher Seite anerkannter Verein zur Förderung der Information und zur Unterstützung der Christen im Orient.

Förderer: Sie unterstützen in besonderer Weise die Anliegen des Vereins. Der Förderbeitrag beträgt 25 € (CHF 35) pro Jahr (inkl. Bezug der Zeitung).

Abonnenten: Die Zeitung „Information Christlicher Orient“ informiert sechs Mal pro Jahr über die Christen im Orient. Das Abonnement kostet 15 € (CHF 24) pro Jahr.

Zuschriften an den Verein und an die Zeitung „Information Christlicher Orient“ richten Sie an:

Initiative Christlicher Orient
Friedensplatz 2, 4020 Linz / AUSTRIA

Bankverbindungen für Förderbeiträge, Abonnementsbeiträge und Spenden:

Hilfswerk Initiative Christlicher Orient

Österreich: Hypo Oberösterreich, IBAN: AT42 5400 0000 0045 4546, BIC: OBLAAT2L

Deutschland: Liga Bank eG, IBAN: DE93 7509 0300 0004 5016 75, BIC: GENODEF1M0

Schweiz: St. Galler Kantonalbank, IBAN: CH89 0078 1015 5347 5880 1, BIC: KBSGCH22

Spenden können steuerlich geltend gemacht werden!

Tel.: +43 732 773148

Neue E-Mail: office@christlicher-orient.at

Website: www.christlicher-orient.at

Bürozeiten: Montag - Freitag 9-12 Uhr

Juli & August: Dienstag - Donnerstag 9-12 Uhr

Handwerk Christlicher Orient ...

... bringt Licht in den Orient

In Zeiten von Corona braucht es besondere Hygienemaßnahmen und tägliches mehrmaliges Händewaschen. – Warum nicht mit einem naturbelassenen Produkt direkt aus dem Orient?

Seit mehr als tausend Jahren wird im Orient Seife hergestellt. Besonders bekannt für die traditionelle handwerkliche Herstellung sind Aleppo in Syrien und Nablus in Palästina. Olivenöl liefert die Basis für die Seifenproduktion. Die Kombination von alten Rezepturen und gelerntem Handwerk machen die Seifen bis heute so besonders.

Die **Aleppo-Seife** wird auch syrische Lorbeerseife genannt und besteht neben Olivenöl aus einem Anteil des fetten Öls von Beeren des Echten Lorbeers. Die Aleppo-Seife zählt zu den Naturseifen, wird sie doch ohne Farbstoffe, künstliche Aromen, Parfüme, Stabilisatoren oder andere synthetische Stoffe hergestellt. Diese milde,

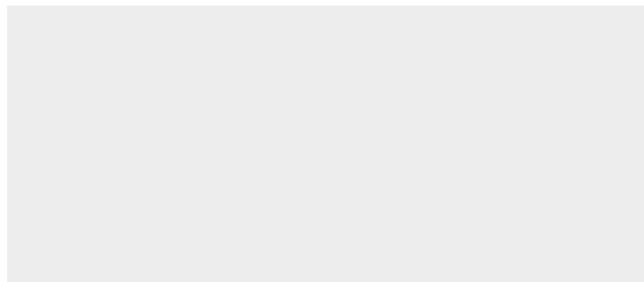


aromatisch-würzig duftende sowie feinporig und schwach schäumende Seife zählt zu den einfachen Kernseifen. Hergestellt wird sie seit vielen Jahrhunderten von Seifensiedern in und um Aleppo (Syrien) während der „kalten“ Monate von November bis März. Heute wird der Großteil nach Europa und Ostasien als Naturkosmetikum exportiert, wobei sich das Geschäft als Folge des Bürgerkriegs in Syrien deutlich verringert hat.

Seit mehr als tausend Jahren wird auch in Nablus im Norden von Palästina Seife hergestellt. Die milchig weiße Farbe zeichnet die **Nablus-Seife** als reine Olivenölseife aus. Bis heute ist die Seife aus Nablus ein wichtiges Exportgut. Schon der legendäre Weltreisende Ibn Battuta machte hier im 14. Jahrhundert halt. Er pries Nablus für seine Schönheit, die Olivenbäume und die Seife. Kreuzfahrer brachten die Nablus-Seife und das Wissen über



Foto: ICO



ihre Herstellung zurück bis nach Marseille. Die Rezeptur der Seife hat sich über die Jahrhunderte kaum verändert: Quellwasser, Olivenöl und Soda (Natron). Die meisten Seifenfabriken in Nablus legten ihre Kessel leider mit dem Ausbruch der zweiten Intifada im Jahr 2000 still. Die Stadt war ein Zentrum des Aufstands gegen die israelische Besatzung und wurde abgeriegelt.

Die Naturseifen aus Aleppo und Nablus sind ...

- sehr hautfreundlich und für die tägliche Körper-/ Haar- und Gesichtspflege geeignet.
- sehr gut geeignet auch bei unreiner Haut, Akne, Pickeln, Mitessern und bei empfindlicher trockener Kopfhaut.
- auch als Rasierseife, Haarwaschseife und Bartpflege geeignet.
- rückfettend und feuchtigkeitsspendend. Die natürliche Schutzschicht der Haut bleibt erhalten.
- luftgetrocknet und von Hand geschnitten.
- Naturkosmetik ohne Parfum, Farb- und Konservierungsstoffe.

Überzeugen Sie sich selbst von der hervorragenden Qualität der Seifen und unterstützen Sie durch den Kauf christliche Handwerksfamilien, damit diese wieder zu Beschäftigung und Einkommen kommen.

Mit dem Kauf von Produkten aus den Ländern des Orients können Sie dazu beitragen, christlichen Familien Einkommen zu verschaffen. Das ist ein nachhaltiger Beitrag zum Frieden. Die Christen in den Ländern des Orients brauchen unsere Hilfe.

Mit dem Reinerlös werden ICO-Projektpartner in ihrer vielfältigen Programm- und Projektarbeit für Kinder, Jugendliche, Frauen, Ältere und Familien unterstützt: beispielsweise kinderreiche Familien mit der Bezahlung des Schulgeldes.

Eine reiche Fülle an unterschiedlichen Kreuzmotiven, Rosenkranzmodellen, Teelichtern, Figuren, Schatullen und vieles mehr finden Sie auf www.christlicher-orient.at. Wir werden das Sortiment sukzessive erweitern.

Prospekt kostenlos anfordern:
bestellung@christlicher-orient.at oder
 Tel. 0043 / 732-773148.
 Bestellen Sie direkt über unsere Website
www.christlicher-orient.at.